



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

⌘: Die Bulgaren. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Bulgaren.

I.

Seit einigen Wochen sieht das Volk der Bulgaren in der alten Czarenstadt Tirnowa seine Vertreter versammelt, und Vieler Augen in den Slavländern und wohl auch in Deutschland blicken mit Theilnahme auf die dortigen Vorgänge. Eine vierhundert Jahre unter dem Türkenjoch nur vegetirende Nation soll in der ihr eroberten Freiheit wieder zu leben beginnen, wieder einen eigenen Staat bilden, und wenn zu wünschen ist, daß dieser Prozeß einen ruhigen und gedeihlichen Verlauf nehme, so sind doch Zweifel erlaubt, daß dies in Wirklichkeit geschehen werde. Mit anderen Worten: wir hegen Bedenken, ob die Bulgaren reif genug sind, um unter der ihrer Nationalversammlung zur Annahme vorgelegten, mit allen konstitutionellen Freiheiten ausgestatteten Verfassung ohne Schaden existiren zu können; wir denken an die Nachbarstaaten Serbien und Rumänien und fürchten in Betreff Bulgariens eine Zeit voll innerer Stürme, voll Parteiränke und Umsturzversuche, wie wir sie dort seit Jahren beobachteten. Selbstfüchtige Politiker, Streber aller Art, ausländische Einflüsse, die Eifersucht Rußlands, Oesterreichs und Englands werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach geltend machen und den Frieden stören. Zunächst aber wird der Umstand, daß nur ein Theil des bulgarischen Volkes von der Herrschaft der Pforte ganz befreit und in den Stand gesetzt worden ist, sich zu einem Staate zu konstituiren, eine Quelle von Bestrebungen sein, die Unfrieden und Unsicherheit im Gefolge haben müssen, und die sicher nicht eher aufhören werden, als bis Ostrumelien und Bulgarien vereinigt sind, wie die Walachei in dem jetzigen Rumänien mit der Moldau. Hätte Fürst Gortschakoff vor dem Beginne des Krieges, der die Bulgaren befreite, richtiger operirt, hätte er sich zu rechter Zeit mit Oesterreich-Ungarn zu verständigen gewußt, so würde man auf diese Erfüllung des Wunsches der Bulgaren vermuthlich nicht mehr zu warten haben, und so würde sein Bedürfniß nach dem Ruhme eines Völkerretters nicht genöthigt sein, einen halben Erfolg von den unter seinem Einflusse geschriebenen Blättern als einen ganzen preisen zu lassen.

Das allen Nachrichten zufolge sehr lebhafte Streben nach Einigung aller Bulgaren in einem Staate birgt weniger Gefahren in sich, als die Aussicht auf Intriguen und Kämpfe der Parteien. Jenes kann zu blutigen Ereignissen führen und für den Augenblick fehlschlagen, aber es wird das jetzige Fürstenthum in seinem Bestande und seiner inneren Entwicklung nicht sehr wesentlich erschüttern. Die Zukunft wird sein Ziel erreichen lassen. Etwas Anderes wären jene Parteistreitigkeiten im Innern, die dem jungen Staate nicht die erforderliche Ruhe gönnen, Ueberstürzungen herbeiführen, an die Stelle der Reform die Revolution setzen und Land und Volk auf lange Zeit zerrütten würden, wie dies, abgesehen von den angeführten Beispielen, in Griechenland von Anfang an bis auf den heutigen Tag zu beklagen war. Man sagt uns, die Männer, die in Bulgarien vor allem als Führer anzusehen, Dimitri Zankow und Marko Balabanow, seien tüchtige Charaktere mit guter Bildung und wohlbekannt mit den politischen Verhältnissen im Allgemeinen wie im Einzelnen. Sie würden sorgen, daß das Erreichte nicht mehr in Frage gestellt werde. Außer ihnen mangle es nicht an wohlbedenkenden und populären Leuten zur Besetzung der höheren und niederen Beamtenposten. Aber die Anfänge zur Bildung von Parteien sind bereits sichtbar, und gerade jener Balabanow scheint die Absicht zu haben, sich an die Spitze der Opposition zu stellen.

Denken wir uns die im Vorstehenden bezeichneten Gefahren hinweg, so besitzt Bulgarien alle Eigenschaften, die eine gedeihliche Existenz bedingen, und es wird eben nur Sache der Bulgaren selbst sein, diese Vortheile zur vollen Geltung zu bringen. Das Land ist reich an Naturschätzen, es hat eine gute geographische Lage, mit direktem Zugange zum Meere, und es steht durch den mächtigen Donaustrom mit dem Herzen Europa's in Verbindung. Auch das Volk könnte, umsichtig und geschickt geleitet, Tüchtiges leisten. Es ist weniger kriegerisch als die anderen slavischen Stämme der Balkanhalbinsel, dafür versteht es sich aber auf die Künste des Friedens, auf Handel, Landwirthschaft und Gartenbau besser als diese. Es ist anerkanntermaßen sehr arbeitssam und wohlbefähigt, dem größtentheils äußerst ergiebigen Boden des Landes seine Reichthümer abzugewinnen und das Gewonnene durch Handel und Verkehr nutzbringend zu verwerthen.

Das Volk der Bulgaren*) ist aus der Verschmelzung eines finnisch-ugrischen Stammes mit einem slavischen, den Serben und Kroaten verwandten Volke entstanden. Jener ugrische Stamm drang nach längerem Aufenthalte

*) Wir folgen in der nachstehenden Schilderung Zirecek's „Geschichte der Bulgaren“, Baker's Schrift „Die Türken in Europa“ (deutsche Ausgabe), Rosen's vortrefflichem kleinen Buche „Bulgarische Volksdichtungen“ und Moltke's „Briefen aus der Türkei“.

zwischen Wolga und Don nach der nordwestlichen Küste des Schwarzen Meeres vor und rückte von der Mitte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. ab langsam und unter steten Kämpfen mit Ostgothen, Slaven und Byzantinern gegen die Donau vor. Seit 650 begannen sie unter ihrem Fürsten Ipsarich Raubzüge nach Mösien und Thracien zu unternehmen, und nach 679, wo der Kaiser Konstantin Pogonatos sie vergeblich zu unterwerfen versuchte, überschritten sie die Donau und gründeten hier in slavischem Lande unter Ipenich einen Staat, in welchem sie die herrschende Kriegerkaste, und die unterjochten Slaven die Hauptmasse der Bevölkerung bildeten. Allmählich aber gingen die Bulgaren in den letzteren auf, nahmen deren Sprache und Sitte an und ließen dem Volke nur ihren Namen und hie und da Spuren von ihrer turanischen Gesichtsbildung. Im Uebrigen waren etwa dreihundert Jahre nach ihrem Einbruche in Mösien und Thracien die Sieger völlig ein Volk mit den Besiegten geworden.

Unter dem Czar Boris, der im neunten Jahrhunderte herrschte, und unter dem die Bulgaren sich auch über Macedonien ausbreiteten, nahm dieses Mischvolk das Christenthum an. Unter Simeon, dem Sohne und Nachfolger dieses Herrschers, kämpfte es mit Glück gegen die byzantinischen Kaiser, und von dieser Zeit an kam es häufig zu Kriegen zwischen den beiden Nachbarn, die, indem sie sich gegenseitig schwächten, den Sieg der Türken über beide vorbereiteten. Nachdem das Bulgarenreich in ein östliches und ein westliches zerfallen, waren die Bulgaren bald von den Byzantinern, bald von den Serben und zuletzt von den Osmanen abhängig, denen sie nach der Schlacht bei Nikopolis vollkommen unterthänig wurden. Von da an geht ihre Geschichte in derjenigen der Türkei auf. Sie waren fortan unter einem doppelten Joch, unter dem der Osmanli und unter dem ihrer alten Feinde, der Griechen, die zwar ebenfalls Unterthanen der Türkenkultane geworden waren, es aber verstanden, ihren bulgarischen Mitunterthanen griechische Bischöfe aufzubringen und sie dadurch nach Möglichkeit zu bedrücken und auszubeuten. Daß sie dies vermochten, obwohl die Bulgaren ihnen an Zahl weit überlegen waren, erklärt sich aus der Thatsache, daß der bulgarische Adel sich nach der Eroberung des Landes durch die Türken zur Annahme des Islams hatte bestimmen lassen. Dieser Adel war nicht so abhängig von der Priesterschaft gewesen wie der Bauernstand, und so hatte er das Loos, des Christenthums wegen verfolgt und bedrückt zu werden, leicht mit dem Vortheile vertauscht, in der Stellung von Mohammedanern geachtet und bequem leben zu können. Die oberen Klassen der Griechen aber klammerten sich an ihre Hierarchie an, die in der Hauptstadt eine festbegründete Position einnahm, indem die Osmanen sie nicht nur dul-

deten, sondern mit einer gewissen Macht bekleideten, um durch sie ihre christlichen Unterthanen beherrschen zu können.

Als die Häupter der Griechen ihren Schwerpunkt im Fanar gefunden hatten, erkannten sie bald die Bedeutung des kirchlichen und politischen Einflusses, der einer zentralisirten Hierarchie zufallen mußte, und so stellten sie der Pforte vor, daß die Bulgaren, da sie griechischen Glaubens, von Rechtswegen auch unter der geistlichen Hoheit des griechischen Patriarchen stehen sollten. Als dies nicht zum Ziele führte, wiesen sie darauf hin, daß die Bulgaren die Mehrzahl der Bewohner von Bulgarien, Rumelien und Macedonien ausmachten, und fügten hinzu, daß unter ihnen ein aufrührerischer, der Pforte feindlicher Geist herrsche. Die letztere Behauptung war völlig unbegründet. Im Gegentheil: lange Unterthänigkeit und Bedrückung, ländliche Beschäftigung und der Mangel an einer Aristokratie hatten das kriegerische Feuer der bulgarischen Nation erlöschen lassen, und nichts lag ihren Gedanken und Wünschen, nichts ihren Kräften ferner als Widersetzlichkeit und Empörung gegen ihre türkischen Gebieter. Dennoch erreichte die arglistige Politik der Griechen bei der Pforte allmählich ihren Zweck. Das Patriarchat von Tirnowa war schon seit Jahrhunderten in den Händen der Griechen. 1700 bemächtigten sie sich auch der Eparchie von Braca, 1760 der von Pivot und besetzten in beiden die geistlichen Stellen mit ihren Leuten. 1767 führten sie in dieser Richtung den letzten Stoß, Bestechung förderte den Erfolg, im ebengenannten Jahre verzichtete Arsenius Dolis, der Patriarch von Athrida, der Residenz der alten bulgarischen Könige, auf seine Würde, und die bulgarische Kirche wurde unter die Herrschaft des Patriarchenstuhles von Konstantinopel gestellt.

Die Beweggründe zu diesem Verfahren der Griechen waren theils nationale, theils grob materielle. Einerseits hofften sie mit Hilfe der Kirche die Slaven zu hellenisiren und durch solche Verstärkung des griechischen Elementes die türkische Herrschaft, die auf der Getheiltheit und Uneinigkeit ihrer europäischen Unterthanen beruhte, zu unterhöhlen. Andererseits wollten sie durch Ausfaugung dieser Diözesen ihrem schwer verschuldeten Patriarchat zu Gelde verhelfen. Wenn sich die Bulgaren verzweifelt dagegen sträubten, so geschah es theils im Hinblick auf ihre Nationalität, theils mit Rücksicht auf ihren Beutel. Gar manche unwürdige Priesterkaste hat auf Erden gewaltet, aber kaum je eine unwürdigere als diese Geistlichen aus dem Fanar. Ihre Sittenlosigkeit, ihre Habgier übersteigt alle Begriffe. Alle Stellen waren käuflich und wurden theuer bezahlt, und natürlich suchten dann der Patriarch und der Erzbischof, der Bischof, der Ingumen (Abt) und der Pope nicht bloß den Kaufpreis, nicht bloß bequemen Unterhalt, sondern auch die Versorgung seiner Brüder, Söhne und Vettern herauszuschlagen. Daneben aber wurde in bru-

talster Weise, durch alle Mittel der List und Gewalt die griechische Sprache an die Stelle der slavischen gesetzt. So war es auch bei der Abdankung des Patriarchen von Ahrida. Derselbe hatte nur für seine Person, nicht für die ihm untergebene Geistlichkeit verzichtet, und so weigerte sich das bulgarische Volk, die Folgen, welche die Griechen in Konstantinopel aus seiner Abdikation herleiteten, anzuerkennen. Aber bald erkannte man, daß die Pforte sich mit dem Fanar verständigt hatte, und ein ernster Druck verwandelte den bulgarischen Widerstand in einen bloßen Protest ohne Wirkung. Ihre Bischöfe und Geistlichen wurden entlassen, die leer gewordenen Stellen mit Griechen besetzt, ihre Klöster und Schulen in Beschlag genommen, die Einkünfte derselben griechischen Gemeinden überwiesen und die bulgarische Sprache und Literatur aus allen Erziehungsanstalten verbannt.

Erstaunlich ist es, wie die Bulgaren nach diesem Schlage ihre Nationalität bewahrten. Man sollte meinen, die Einrichtung, nach welcher die griechische Geistlichkeit die Herrschaft über die Schule in die Hände bekam und einen großen Theil sowohl der kirchlichen als der weltlichen Gewalt über die Nation erlangte, hätte jener einen fast unbegrenzten Einfluß wenigstens auf die ländliche Bevölkerung verschaffen müssen. Aber das Gegentheil fand statt, und zu gleicher Zeit erwehrte man bis auf eine kleine Partei sich der von den Russen gesponnenen Ränke und verstand dieselben zu eigenem Vortheile zu verwenden. Die Opposition gegen die Gewaltthaten der Griechen hat zunächst den Patriarchen im Fanar um Abhilfe, bekam aber nur Verweise zur Antwort. Dann beschwerte man sich bei der Pforte, ebenfalls ohne Erfolg. Die Bedrückungen und Mißbräuche wurden nur ärger. Allein die Führer der Bulgaren ließen sich durch solche Mißerfolge nicht abschrecken. In den Jahren 1840 bis 1845 organisirten wohlhabende Kaufleute, von denen einige im Auslande sich höhere Bildung erworben hatten, die nationale Opposition über das gesammte Land. Nachdem schon 1835 zu Grabowa eine bulgarische Schule errichtet worden, geschah Aehnliches in mehreren Städten und Dörfern, und zu gleicher Zeit bemühte man sich, durch Schriften in bulgarischer Sprache zu wirken. In letzterer Beziehung waren große Schwierigkeiten zu überwinden. Kaum waren die im Auslande gedruckten Bibeln und andere Schriften angelangt und vertheilt, als der Patriarch in Konstantinopel durch die Vorstellung, dieselben seien russische Agitationsmittel und Vorboten einer Empörung, deren Wegnahme veranlaßte. Aber es war einmal geschehen: ehe diese Druckfachen ausgespiert und vernichtet wurden, hatten sie ihre Wirkung gethan, und, auf die Entrüstung des Volkes über die Konfiskation gestützt, konnten die Führer hervortreten, um offen das Recht der Nation auf den Gebrauch ihrer Sprache zunächst in den Unterrichtsanstalten geltend zu machen. In allen Bezirksstädten wurden Geldsammlungen

eingeleitet und Lehrer aus Oesterreich und Rußland berufen. Der Patriarch that, was er vermochte, die Bewegung zu unterdrücken, aber die von den Bulgaren zusammengebrachten Mittel lähmten den Widerstand der von ihm aufgestachelten osmanischen Behörden. Man erhielt die Erlaubniß, in den größeren Ortschaften bulgarische Schulen neben den griechischen zu errichten, und im Jahre 1850 wurde zu Philippopel die erste Zentralschule eröffnet.

Von da an lebte die nationale Erziehung allmählich im ganzen Lande wieder auf. Bis zum Krimkriege hatte sie noch mit Schwierigkeiten zu kämpfen, dann aber breitete sie sich energisch aus, namentlich in der leitenden Provinz von Philippopel, wo 390 000 christliche Bulgaren 240 000 Türken und mohammedanischen Bulgaren, 10 000 Albanesen, Griechen und Walachen und circa 24 000 Armeniern, Zigeunern und Juden gegenüberstehen. Vor 1850 galten Lesen und Schreiben hier als seltene Geschicklichkeiten, und die bulgarische Sprache wurde kaum in einem halben Duzend Schulen gebraucht. 1858 dagegen gab es hier bereits 5 Zentral-, 8 Vorbereitungs- und 90 Elementarschulen für Knaben, nebst 7 Mädchenschulen, und 1870 hatte man ein Gymnasium, 6 Zentral-, 25 Vorbereitungsschulen, 281 Elementarunterrichts-Anstalten und 24 Mädchenschulen. Die Zahl der Schüler belief sich auf 16 500, die der Lehrer und Lehrerinnen auf 385. Noch rascher war der Fortschritt bis zum Ausbruche des serbischen Krieges und der sogenannten bulgarischen Revolution von 1876.

Der Gang des Unterrichtes in diesen Bildungsanstalten vervollkommnete sich von Jahr zu Jahr, namentlich als in Philippopel ein Lehrerseminar errichtet worden war. In den Zentralschulen umfaßt der Kursus fünf Jahre, und die Lehrgegenstände sind bulgarische, griechische, türkische und französische Sprache, praktische Arithmetik, Elementarmathematik, Geographie, bulgarische und türkische Geschichte, Glaubens- und Sittenlehre, endlich kirchliche Musik. In dem Gymnasium, das 1867 zu Philippopel gegründet wurde, kommen hierzu noch theoretische und praktische Philosophie, Physik und Chemie. In den Vorbereitungsschulen erstreckt sich der Kursus über vier Jahre. In den Mädchenschulen wird Lesen, Schreiben, Rechnen und Nähen gelehrt, und Kinder der ärmeren Klasse treten mit fünf Jahren ein und lernen bis zum zwölften Jahre, während die der Wohlhabenden gewöhnlich bis zum vierzehnten Jahre bleiben. Die Lehrer beziehen einen Gehalt von 1400 bis 2800 Mark. Baker besuchte die Schulen in Eszki Zagra, die mehr als 800 Kinder unterrichten, und fand sie vortrefflich geleitet. Die Gebäude waren geräumig, reinlich und gut gelüftet, die Lernenden heiter, wohlherzogen und von gutem Fassungsvermögen. Er lernte einen Lehrer in Trojan kennen und war überrascht von seiner In-

telligenz und seiner vorzüglichen Behandlung der Schüler, und er behauptet, viele andere anführen zu können, von denen das Gleiche gelte.

Der Unterricht ist für Reiche wie Arme kostenfrei. Das Verlangen danach ist sehr verbreitet, und es kommt vor, daß wohlhabende Bauern ihrer Dorfgemeinde Schulhäuser bauen und für einen Lehrer sorgen. Bis 1860 gingen die Gelder für die Bedürfnisse der Schulen durch freiwillige Subskriptionen ein oder flossen aus Kapitalien, die von reichen Bulgaren zu diesem Zwecke geschenkt worden waren. In jenem Jahre aber kündigten die Bulgaren dem Patriarchen von Konstantinopel die Anerkennung seiner Oberhoheit auf, nahmen die kirchlichen Domänen der Provinz und Einkünfte verschiedener Art für sich in Anspruch und verwendeten unverweilt einen Theil davon zu Zwecken der Volksbildung. Andere, vorwiegend von Bulgaren bewohnte Bezirke folgten diesem Beispiele, und es wurde eine allgemeine Kontrollbehörde zur Pflege der Schul- und Kirchenangelegenheiten und zur Beaufsichtigung der einzelnen für das Unterrichtswesen bestimmten Kommissionen eingesetzt. Das Gymnasium von Philippopel aber bezieht die Mittel zu seinem Bestehen aus einer Schulsteuer, die mit Genehmigung der türkischen Behörde auferlegt worden ist und im Nothfalle durch Zwang eingezogen werden kann. Noch andere Bildungsanstalten für die Bulgaren sind von Amerikanern geschaffen worden. So die Missionschule zu Samakow und das Roberts-Kollegium zu Bebek am Bosphorus, dessen Räume allen Konfessionen offenstehen, und so die Schulen der römisch-katholischen Propaganda in Adrianopel und Salonik.

Die bulgarischen Frauen haben das Ihrige zu diesem Werke der nationalen Erziehung beigetragen. Sie sind zu Vereinen zusammengetreten, welche die Beförderung des Unterrichtes und die Anschaffung von Büchern für die ärmere Bevölkerung zum Zwecke haben.

Mit dem Aufschwunge der Schulen ist der Aufschwung der bulgarischen Literatur Hand in Hand gegangen. Die Chronik des Mönches Pajsij (1762) und die theologischen Schriften des Bischofs Sofron von Braca waren vereinsamte Vorläufer. Erst um die Mitte der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts ließen bulgarische Emigranten in Bukarest und Odessa zahlreiche Bücher in ihrer Muttersprache erscheinen. So Beron, Stojanovic, Kenovic, Pesakow, Sakunow, Neofyt und der Abt von Rylj. Doch waren dies ausschließlich Schulbücher, grammatische Schriften und geistliche Abhandlungen. Die ersten bulgarischen Druckereien im Lande selbst entstanden 1870 in Salonik und Smyrna.

Eine sehr bedeutende Hebung erfuhr das bulgarische Schriftthum kurz vor und nach 1860. Literarische Gesellschaften wurden gegründet, nationale Dichter traten auf. Unter den letzteren ragt Slavejkow hervor, dessen Poesieen

sich durch Frische und Ursprünglichkeit auszeichnen sollen, und dessen wissenschaftliche Arbeiten gleichfalls gerühmt werden. Als Novellist wird Karawelow, als Dramatiker werden Drumew, Dabroplotni, Woinikow, Sthonomow, Blskow und Tjngow, als Uebersetzer Michajlowski und Boncow genannt. Auf wissenschaftlichem Gebiete haben sich der Philolog Krstjowic und der Historiker Marin Drinow einen achtungswerthen Namen erworben. Als Sammler von Volksliedern zeichneten sich zunächst die Gebrüder Demeter und Konstantin Miladinow aus, deren reichhaltige Sammlung 1861 auf Kosten des bekannten Bischofs Strossmair zu Agram gedruckt wurde. Ein anderer bulgarischer Gelehrter, Wassilije Tscholakow, veröffentlichte 1872 zu Wolgrad in Bessarabien ein sehr schätzbares Werk über die Sitten, Bräuche, Feste und Sprichwörter seiner Landsleute, denen eine Anzahl von Volksliedern aus den Gegenden nördlich vom Balkan beigegeben ist. Stefan Werkowic trug Lieder aus Macedonien und aus dem Rhodope-Gebirge, wo der mohammedanische Bulgarenstamm der Pomaken wohnt, bei, Stjow Lieder der Balkan-Haiduken.

Diese junge Literatur enthält viel Unreifes und Schwächliches, berechtigt aber bei der poetischen Begabung des Volkes, welches nach Rosen's Meinung das sangreichste unter allen Slaven ist, immerhin zu guten Hoffnungen.

Auch die bulgarische Journalistik hat sich rasch entwickelt. Das erste Organ der periodischen Presse Bulgariens war die von Fontinow 1844 bis 1846 zu Smyrna herausgegebene Monatschrift „Tjuboslawie“, die erste politische Zeitung (1846) Bogerow's „Bulgarzki Drel“. Der „Ezarigradzki Westnik“ wurde 1849 von Exarchow gegründet und erhielt sich bis 1861. Die Zeitung „Mirozrenie“ wurde von Dobrowic zuerst in Wien, dann in Bukarest und zuletzt in Odeffa herausgegeben und hier, „weil sie in bulgarischer Sprache erschien“, behauptet K. Emil Franzos, von der russischen Regierung unterdrückt. Gegenwärtig erscheinen 14 bulgarische Blätter, von denen 6, Rajdenow's „Napredak“, Henly's „Stocno Breme“, Balabanca's „Wes“ und „Don“ (sämmtlich politischen Inhaltes), die Monatschrift „Citaliste“ (belletristisch) und das theologische Fachblatt „Wukresnik“ in Konstantinopel herauskommen. Die übrigen sind das politische „Zname“ und das belletristische „Znanie“, das landwirthschaftliche „Stupan“ und das pädagogische „Uciliste“ (alle vier in Bukarest), das wissenschaftliche „Periodicesko Spisanie“ (in Braila) und die Amtsblätter „Dunow“ in Rustschuk, „Ddrin“ in Adrianopel und „Solun“ in Salonik.

Im vorigen ist gezeigt worden, wie das Volk in vielen Bezirken dem Patriarchen im Fanar die Anerkennung seiner geistlichen Oberhoheit aufkündigte und die kirchlichen Domänen unter stillschweigender Guttheißung von Seiten der Pforte für Schulzwecke einzog. Jetzt war nur noch die

offizielle Bestätigung dieser Thatfache erforderlich, und die Bulgaren wußten sich dieselben, von den Gesandten der Westmächte unterstützt, zu verschaffen. Durch den Ferman vom 27. Februar 1870 lebte die bulgarische Nationalkirche nach mehr als hundertjährigem Todeschlafe wieder auf. Der dem Range nach älteste ihrer Metropolitanbischöfe trat unter dem Titel eines Exarchen an ihre Spitze und übernahm den dauernden Vorsitz in der bulgarischen Synode. Derselbe war thatsächlich unabhängig vom griechischen Patriarchen und hing mit diesem nur durch wenig bedeutende Dinge, z. B. durch Beziehung des heiligen Deles von ihm, noch zusammen. Dem bulgarischen Volke der verschiedenen Distrikte war es freigestellt, sich der neuen Organisation anzuschließen. Zwei Drittel der berechtigten Stimmen sollten in jedem einzelnen Bezirke dazu ausreichen. In Macedonien, wo das griechische Element vorherrscht, und viele Bulgaren nur zu Hause ihre angestammte Sprache, sonst aber griechisch sprechen, machte man hiervon weniger Gebrauch als in Thracien und Rumelien, wo die Bevölkerung fast ausnahmslos den Ferman mit Jubel begrüßte und dafür dankbar war. Daß der Patriarch sie dafür exkommunicirte, focht sie nicht an, und Versuche der griechischen Bischöfe, sich ferner in die bulgarischen Angelegenheiten einzumischen, wurden nicht geduldet und hie und da mit Gewalt vereitelt.

Den Russen verdankte die bulgarische Bewegung keine Förderung, obwohl Umtriebe zur Aufstachelung des Volkes gegen die Türkenherrschaft von jener Seite her nicht aufhörten. Der Friede von Bukarest verschaffte Rußland Gelegenheit dazu, indem es durch denselben das Protektorat über die griechische Kirche in gewissen Strichen der Türkei erlangte, und da die Bulgaren hier die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, gewann es damit eine vorzügliche Operationsbasis. Jenes Recht wurde im Vertrage von Akjerman 1826 bestätigt, und durch die Ereignisse von 1828 mußten die Bulgaren auf die Russen als Beschützer und Freiheitsbringer hingewiesen werden. Sie wendeten ihnen während des Krieges von 1829 ihre Sympathieen zu, hatten dies aber zu bereuen, als jene wieder abzogen. Indes wuchs die Hinneigung zu den nordischen Verwandten wieder, und während des Krimkrieges sahen die Balkanslaven dem Ausgange der Dinge gewiß nicht mit frommen Wünschen für die osmanischen Waffen entgegen. In dem letzten Vierteljahrhundert aber ging es bei der zunehmenden Bildung unter ihnen mit der Neigung zu Rußland merklich bergab. Man nahm an, daß es nicht blos ein Feind des Sultans, sondern auch der bulgarischen Nationalität sei, und daß es keine viel besseren Zustände als die, unter welchen man lebte, und am wenigsten die Freiheit bringen werde, der man nachstrebte. Die Zahl derer, die das nicht begriffen, war nicht groß; denn man hatte thatsächliche Beweise für die

Grenzboten I. 1879.

Mißgunst, welche die Russen im Grunde gegenüber den Bestrebungen der Bulgaren zur Hebung ihrer Nationalität jederzeit hegten. In den Schulen von Odeffa und Nikolajew, die fleißig von jungen Bulgaren besucht wurden, war auf den Landkarten selbst der Name Bulgarien nicht zu finden. Der bulgarischen Kolonie in Bessarabien war bis 1856, wo dieses Ländchen an Rumänien fiel, der öffentliche Gebrauch ihrer Muttersprache untersagt. Rußland ließ durch seine Konsuln in den Balkanprovinzen oft und reichlich zur Erbauung von Kirchen der orthodoxen Konfession, der es angehört und mit der es für seine Macht Anhänger wirbt, Beiträge zahlen, es verschenkte durch seine Agenten mit verschwenderischer Freigebigkeit kirchliche Bücher und Ornamente, aber nur selten gab es etwas zur Errichtung einer Schule her. Es unterstützte mehrere Klöster (Nylj z. B. soll jährlich 80 000 Mark bekommen haben), aber diese Klöster waren Herde einer der bulgarischen Nationalität feindlichen Agitation. Bulgaren der ärmeren Klasse wurden ausgewählt und nach Rußland geschickt, um da erzogen zu werden und — als geheime Agenten für rein russische Zwecke zurückzukehren.

Solche Agenten führten 1867 in Gemeinschaft mit Russen und Griechen eine Art Aufstand herbei, der den Zweck hatte, zu Gunsten der Insurrektion auf der Insel Kreta eine Diversion zu machen, das bulgarische Volk als in der Erhebung gegen seine Unterdrücker begriffen darstellen zu können und die öffentliche Meinung im Westen einer russischen Einmischung günstig zu stimmen. Ein geheimes Komité in Bukarest nahm die Sache in die Hand und sandte Banden von Flibustiern in den Balkan, um die Bauern aufzuwiegeln und, wo das nicht anginge, auszuplündern. Die Türken aber machten diesem Spiele ein schleuniges Ende, und die christlichen Bauern unterstützten sie dabei. Es lag ihnen viel weniger daran, die Türken aus dem Lande entfernt zu sehen als die Griechen, und für die russischen Befreier empfanden sie nichts. Ähnlich erging es einem zweiten Aufwiegelungsversuche im Jahre 1868. Die Eindringlinge wurden theils niedergeschossen, theils in die Berge verjagt, wo sie zu förmlichen Räuberbanden wurden.

Baker hat 1874 das Land durchreist und sich gerade in den Dörfern aufgehalten, die 1876 als Opfer der türkischen Grausamkeit in Blut und Trümmer zusammensanken. Er behauptet, Gelegenheit gehabt zu haben, sich über die damalige Stimmung der Bevölkerung genügend zu unterrichten, und er meint, kein Land in der Welt kennen gelernt zu haben, das friedfertiger und weniger wie der Herd einer Empörung ausgesehen hätte. Es war unter dem bulgarischen Volke in dieser Zeit genau wie 1867 und 1868. Die russischen Agenten hatten geringe Aussicht auf Erfolge. Ihre einzige Errungenschaft

nach vieler Mühe waren einige junge Taugenichtse, die beim Weine revolutionäre Traste ziemlich pathetischer, aber harmloser Art ausbrachten.

Achtzehn Monate später war es auf bulgarischer Seite im Wesentlichen, wie bemerkt, ebenso. Aber die Zustände waren andere, und die Stimmung der Türken war eine zu verzweifeltsten Thaten fähige. Acht Jahre vorher hatte im übrigen Lande Friede geherrscht, und Midhat Pascha, ein verständiger und maßvoller Mann, war Gouverneur von Bulgarien gewesen. Jetzt tobte in Bosnien und der Herzegowina ein Bürgerkrieg, der den religiösen Fanatismus der Türken in allen Provinzen gereizt hatte, Serbien stand auf dem Punkte, der Pforte den Krieg zu erklären, eine finanzielle Katastrophe wollte ausbrechen, die ganze Maschinerie der Regierung war in Verwirrung, bei den Truppen, der Polizei, den wilden Tscherkessen in Bulgarien befand sich kein Midhat. In diesem Augenblicke legten die fremden Wähler ihre Lunte an die Mine, die sie gegraben, und obwohl die Explosion an sich wenig bedeutete, obwohl nur wenige Bulgaren sich den Banden von Uebelthätern, welche sie ausspie, angeschlossen oder auch nur geneigt zeigten, wirkte die Sache doch ganz wie eine große Gefahr auf die Türken. Eine Panik brach unter ihnen aus, Verzweiflung ergriff sie, und in diesem Zustande halb wahnstimmigen Schreckens ließen sie sich, ihrer Meinung nach von allen Seiten mit Vernichtung bedroht, zu jenen gräßlichen Schlächtereien und Mordbrennereien hinreißen, die mit Wissen und zuweilen sogar auf Befehl der Behörden ausgeführt wurden.

So die Darstellung Baker's, der diese entsetzlichen Szenen keineswegs rechtfertigen will, und wir können uns ihm hierin im Großen und Ganzen anschließen, indem wir seinem Berichte keine Entschuldigung, wohl aber eine Erklärung dieser bluttriefenden Ereignisse entnehmen.

Wo die Türken sich Zeit zur Ueberlegung nahmen, hatte die Panik keine so traurigen Folgen. Baker erzählt z. B.: Einer der zur Ausführung der beschlossenen Maßregeln bestimmten Paschas erhielt von seinem Vorgesetzten die telegraphische Weisung, elf mit Namen genannte Dörfer zu zerstören, die als Mistbeete des Aufstandes bezeichnet waren. Der Pascha war im Begriffe, diesen Befehl zur Ausführung zu bringen, als einige einflußreiche Bulgaren und Türken ihm ihre Aufwartung machten und ihren Schauer über die beabsichtigte Grausamkeit aussprachen, indem sie versicherten, daß sie diese Dörfer ganz genau künnten und wüßten, daß die Bewohner derselben betriebsame, friedfertige und harmlose Leute seien, die an nichts weniger als an eine Rebellion dächten. Sie baten den Pascha, sie nach diesen Ortschaften zu begleiten und sich selbst zu überzeugen, daß ihre Angaben der Wahrheit gemäß seien. Er that es auf der Stelle und fand, wie natürlich, daß ihre Behauptungen vollkommen richtig waren. Darauf telegraphirte er seine Beobachtungen an

seinen Vorgesetzten, und die Folge war, daß er angewiesen wurde, jene Ortschaften zu verschonen, und daß die armen Bedrohten der Gefahr, ausgerottet zu werden, entgingen.

Wir haben gesehen, wie die Bulgaren nur durch das Wort, nicht durch die Waffen sich ihrer griechischen Bedrücker entledigten und eine unabhängige Kirche, sowie eine nationale Schule erlangten. Wir müssen hinzufügen, daß überall ein stetiger Fortschritt und leidliche Zufriedenheit mit ihrer Lage zu finden waren. Aber auch darüber kann kein Zweifel sein, daß noch heute die Erinnerung unter ihnen fortlebt, sich einst unter einem empörenden Drucke in einem Zustande befunden zu haben, der an Sklaverei grenzte. Auch in den letzten Jahren war sehr Vieles nicht so, wie es sein sollte, haftete an ihnen noch viel Helotenthum, und waren sie von allerlei Unbill und Ungerechtigkeit bedroht. Aber was sie da noch Hartes zu erdulden hatten, war nicht Ausfluß der Geseze und weniger Mißhandlung von Seiten der Regierenden als Folge des Uebermuths von mohammedanischen Unterthanen, die ihre Nachbarn waren und sich gewöhnt hatten, zu sehen, daß man die bulgarischen Christen ungestraft mit Verachtung behandeln durfte, als ob sie geborene Knechte und Lumpe wären.

Was dieses arme Volk einst litt, mag ein Beispiel zeigen, das bei Baker (S. 57 ff.) zu finden ist. Der Bezirk Dschuma am oberen Strymon umfaßt 27 bulgarische und 5 mohammedanische Dörfer, die meisten derselben sind Eigenthum der türkischen Begs und Agas im Orte, das Land wird von den Bulgaren in der Eigenschaft von Rajah oder Tagelöhnern bebaut. Der Bezirk wird von einem Mudir und einem Medschlis oder Richterkollegium regiert, die in der Stadt Dschuma ihren Sitz haben. Im Medschlis saßen 1859 mit Ausnahme eines einzigen Bulgaren, der aber niemals seine Stimme geltend zu machen wagte, lauter Leute, die zu jenen großen türkischen Landeigenthümern gehörten, und die deshalb bei den meisten Fragen, die vor ihr Kollegium gebracht wurden, als Richter in eigener Sache entschieden. Die Nachbarschaft von Dschuma ist gebirgig und wurde damals von Räuberbanden unsicher gemacht, die aus Türken, Albanesen und christlichen Bulgaren bestanden. Von den Begs, die zum Medschlis gehörten, behauptete man, sie seien stets bereit, diesen Raubgesellen bei sich eine Zufluchtsstätte zu gewähren, und erhielten dafür Antheil an deren Beute. Wie es in Folge dessen mit der Rechtspflege beschaffen war, die den Bulgaren in dieser Gegend zu Theil wurde, kann man sich unschwer vorstellen. Nach dem Metajer-System, welches dort üblich war, empfängt der Grundeigenthümer die Hälfte der Ernte als Bodenrente, und er darf sie in Natura einziehen. Bei Dschuma stellten die Begs und Agas Räuber zu diesem Zwecke an, und diese nahmen der Rajah nicht bloß das weg, was jenen gebührte, sondern auch noch vieles Andere, theils für ihre

Auftraggeber, theils für sich selbst. Die Poliak oder albanesische Wachmannschaft hatte, von einem Mitgliede des Medschlis befehligt, ihr Standquartier im Dorfe Bogotesch. Diese Leute sammelten eines Tages noch andere Spizbuben um sich, zogen in ein Nachbardorf und brachen hier in das Haus eines Bauern ein, um ihm Geld abzufordern. Als er behauptete, keines zu haben, ergriff man ihn, streckte ihn auf den Boden hin und fengte ihn mit glühendem Eisen. Dies war nun gerade kein gewöhnlicher Fall, und so erregte es in der Nachbarschaft einige Aufmerksamkeit. Zufälligerweise befand sich der in Sofia wohnende türkische Registrator für die Grundbücher zu dieser Zeit in Dschuma, hörte von dem Frevel, rief das Einschreiten des Mudir an und brachte es dahin, daß die Poliak verhaftet und vor das Medschlis gestellt wurde. Anfangs behaupteten die Albanesen ihre Unschuld, aber der Zeugenbeweis war überwältigend, und der Registrator blieb fest, und so gaben die Schurken ihre Missethat zu und gestanden, daß sie dabei nur den Befehlen ihres Vorgesetzten und einiger anderer Mitglieder des Medschlis, also der Richter, die über sie aburtheilen sollten, gefolgt seien. Dies machte die Sache unangenehm, aber der empörte Registrator brachte den Fall nun vor eine höhere Gerichtsstelle. Da reiste der oberste Beg, der Befehlshaber der Poliak, also der Hauptanstifter der Greuelthat, nach Konstantinopel. Er war ein reicher Mann und folglich von bedeutendem Einflusse, und so kam es, daß die obersten Gewalten sich beschwichtigen ließen. Der Prozeß wurde niedergeschlagen, und der rebliche Registrator zog entrüstet und betrübt von dannen.

Ähnliche Zustände herrschten in dieser Zeit fast allenthalben in Bulgarien und Rumelien. Aber der Krimkrieg ist nicht ganz und gar vergeblich geführt worden. Es wurde seitdem vielfach besser mit der Lage der Christen in der Türkei, die Räuber wurden fast ganz ausgerottet, die Bedrückung der christlichen Landleute milderte sich wesentlich, und man nahm ihnen selten viel mehr ab, als wozu man berechtigt war.

Als gute Waffe zur Vertheidigung gegen die Habgier ihrer Grundherren und gegen zu arge Mißhandlung von Seiten derselben diente der bulgarischen Rajah der Umstand, daß ihre Kirche wieder aufgelebt war. Damit war ein beträchtlicher Theil der lokalen Regierung in die Hände der geistlichen Oberen ihrer eignen Nation gelegt und zugleich ein Kanal geschaffen, der eine Verbindung mit Konstantinopel gestattete, durch welche jede Gewaltthat von Bedeutung an die Pforte und an die Deffentlichkeit gelangen konnte. Aber freilich von dem Uebermuth und der Anmaßung der Mohammedaner hatten die Bulgaren noch in den letzten Jahren nicht wenig zu leiden. Zwei Beispiele, von denen Baker als Augenzeuge berichtet, mögen das zeigen.

Im Geschäftszimmer eines Getreidehändlers zu Salonik verhandelte ein

Bulgare mit diesem Kaufmanne über den Abschluß eines Verkaufes. Mitten in ihrer Unterredung trat ein Türke ein, setzte sich nieder und unterbrach ohne weiteres dieses Gespräch, indem er, gerade als ob der Bulgare nicht vorhanden wäre, von seinen eigenen Geschäften zu reden anfing. Den Bulgaren ließ man stehend warten, bis der Türke mit seinem Anliegen zu Ende war.

Der andere Fall war schlimmer. Einem bulgarischen Landwirthe nicht weit vom Gute Baker's war sein Heuschuber niedergebrannt. Baker bezeugte dem Manne seine Theilnahme wegen seines Verlustes; da sagte derselbe, daß es Brandstiftung sei, und daß ihm der Schuldige wohlbekannt sei. „Ei,“ fragte Jener, „warum ladet Ihr denn den Hallunken nicht vor den Mudir?“ Der Bauer zuckte die Achseln und sagte: „Der Mann gehört zu dem Suruk-dorfe“ (zu dem türkischen Dorfe). „Nun,“ erwiderte Baker, „was hat das denn zu bedeuten? Verklagt ihn nur, so wird die Sache untersucht werden, und wenn Ihr damit einverstanden seid, so will ich zusehen, daß Alles mit rechten Dingen zugeht.“ Der Mann zuckte von neuem mit den Achseln und entgegnete: „Nein, ich danke schön, Chelibi, ich will mir lieber keine Feinde machen.“

Moltke erzählt aus Schumla, das er in Begleitung des Großherrn besuchte: „Die Moslem standen, als der Sultan vorüberfuhr, aufrecht mit über den Leib verschränkten Armen, die Rajah aber und selbst Bischof und Priester mit den geweihten Kirchengewändern warfen sich nieder und blieben mit der Stirn an der Erde, bis der Padischa vorbei war. So etwas muß freilich das Selbstgefühl der Türken nähren.“

Baker schließt sein Kapitel über die Bulgaren mit den Worten: „Ich könnte noch viele ähnliche Fälle anführen, aber die schon mitgetheilten genügen zu dem Beweise, daß der Christ im gewöhnlichen Leben dem Mohammedaner gegenüber eine sehr untergeordnete Stellung innehat. Dies mußte in einem Lande, wo eine Race die andere beherrschte, und keine kräftige Verwaltung die Bevölkerung in Ordnung erhielt, nothwendig so kommen. Aber diese Unterordnung verschwindet jetzt rasch, und die Eisenbahn und der Telegraph werden bald die verschiedenen Racen auf gleiche Stufe stellen.“

Wir erlauben uns zu bezweifeln, daß dies ohne den Krieg und seine Folge, die Befreiung der Mehrzahl der Bulgaren von der Türkenherrschaft, rasch eingetreten sein würde. Der jetzige Zustand wird aber auch keine Gleichstellung der Racen herbeiführen. Vielmehr werden jetzt die Türken in Bulgarien und Ostrumelien in die Lage kommen, in welcher sich bisher die Christen dieser Gegenden befanden. †